

Bührles Schatten ohne Ende

Kunsthau Es liegt kein Segen auf der Sammlung Bührle. Mit der Neupräsentation unternimmt das Kunsthaus Zürich einen weiteren Versuch, sich der Geschichte zu stellen. Doch die Kritik hält an. **Von Isabella Seemann**

Die kleine Irène ertrinkt beinahe in der Informationsflut. Erst der gigantische Rahmen aus blauem Vlies führt den Blick des Museumsbesuchers auf das kleine, aber ikonische Gemälde des Mädchens mit der blauen Schleife im Haar. Als die achtjährige Irène, Tochter der jüdischen Bankierfamilie Cahen d'Anvers 1880 dem Maler Auguste Renoir Modell sass, konnte sie nicht ahnen, dass ihr Porträtbild in eine monumentale Tragödie verwickelt werden würde, die im Fall Frankreichs und in der Ermordung ihrer gesamten Familie, darunter ihrer Tochter Béatrice de Camondo, in Auschwitz mündete.

Während Hermann Göring das geraubte Porträt des jüdischen Mädchens in seine persönliche Kunstsammlung einverleibte, musste sich die jüdische Porträtierte vor seinen Nazi-Schergen verstecken. Sie überlebte die Shoah, und nach dem Krieg wurde ihr das eigene Porträtbild restituiert. Doch 1949 verkaufte sie es, fast mittellos, an den Waffenindustriellen Emil Georg Bührle (1890–1956), ein deutscher Parvenü, der mit seinem Rüstungskonzern Oerlikon Bührle & Co., einem Kriegslieferanten der deutschen Wehrmacht, zum reichsten Schweizer wurde und eine hochkarätige Kunstsammlung rund um den französischen Impressionismus aufbaute.

Durch den Resonanzraum

Die Erben des Waffenhändlers führten den Renoir der Stiftung Sammlung E. G. Bührle zu, die seit dem 9. Oktober 2021 als Dauerleihgabe im Kunsthaus Zürich im Neubau von David Chipperfield ausgestellt wird – und für nicht abreissende Kritik sorgt. In deren Zentrum steht nicht nur der Umgang der Stiftung Bührle mit Fluchtgut, sondern auch die Präsentation der Sammlung im Museum.

Als Ann Demeester die Leitung des Kunsthauses im Oktober 2022 übernahm, kündigte sie einen offenen, unvoreingenommenen Umgang mit der Sammlung Bührle an. Ein Zwischenergebnis dieses «endlosen Lernprozesses», wie sie es nennt, ist die Neupräsentation, die auf Zeit angekündigt wird und den laufenden Entwicklungen angepasst werden soll.



Pierre-Auguste Renoir malte die 8-jährige Irène Cahen d'Anvers (La petite Irène) 1880, ihre spätere Tochter Béatrice Camondo, im Porträt zu Pferd, wurde nach Auschwitz deportiert und ermordet.

Bilder: Fotograf unbekannt, Les Arts décoratifs, Paris / Sammlung Emil Bührle, Dauerleihgabe im Kunsthaus Zürich (ehemals Sammlung Béatrice Camondo).

Das zauberhafte Bildnis «La petite Irène» und die bewegende Geschichte der Porträtierten eröffnen die neue Präsentation der Sammlung Bührle und stehen in vielerlei Hinsicht exemplarisch für die Komplexität der Zusammenhänge.

Die Neuhängung stellt nicht die Meisterwerke in den Fokus, sondern verknüpft die Kunst mit dem Kontext und konfrontiert die Besucher von Anfang an mit den tragischen Geschichten hinter vielen der Bilder und gibt deren jüdischen Vorbesitzern ein Gesicht, die ihre Gemälde oftmals nur deshalb veräussern mussten, weil die Verfolgung von Juden durch die Nationalsozialisten sie dazu zwang.

Unbestritten ist: Diese Ausstellung gäbe es nicht ohne Zweiten Weltkrieg, die Shoah und den Kriegsprofiteur Bührle. Und von diesem profitierte wiederum das Kunsthaus massiv. Über die Jahre hatte der Mäzen mehrere Millionen in das Museum investiert und es auch mit zwei grossen Seerosenbildern von Claude Monet bedacht.

Noch bevor der Besucher die Bilder betrachten kann, muss er durch den Resonanzraum schreiten, wo ihn Ansichten und Erfahrungen verschiedener Persönlichkeiten erwarten. Die meisten äussern sich anklagend, einige fordern gar den Rauswurf der Sammlung aus dem Kunsthaus. Eine Ausnahme ist der direkt involvierte

Kunsthändler Walter Feilchenfeldt, dessen Eltern in die Schweiz geflüchtet waren und aus finanzieller Not heraus einen Toulouse-Lautrec an Emil Bührle verkauften. Sie seien ihm für den Kauf dankbar gewesen, das Geld sicherte ihr Überleben und er wolle das Bild nicht zurück, sagt Feilchenfeldt. Im Kunsthaus sei es am richtigen Ort.

Kritik explizit erwünscht

Immer wieder wird der Besucher selbst nach seiner Meinung gefragt. Beispielsweise, ob das Wissen um die Hintergründe seine Wahrnehmung des Bildes verändern. Partizipation und Kritik der Öffentlichkeit sind explizit erwünscht. Nie war so viel Text, Belehrung und Meinung in einer Kunstaussstellung. Ein unbeschwerter Genuss von Cézanne, Gauguin, van Gogh und Co. ist nicht vorgesehen. Der sperrige Ausstellungstitel «Eine Zukunft für die Vergangenheit. Sammlung Bührle: Kunst, Kontext, Krieg und Konflikt» verriet, dass es das Kunsthaus weder den Besuchern noch sich selber einfach macht – es aber doch allen recht machen möchte.

Ein Vorhaben, das naturgemäss zum Scheitern verurteilt ist. Noch bevor die Sammlung mit neuem Konzept eröffnet wurde, trat der unabhängige wissenschaftliche

Beirat, der die Neukonzeption während zwölf Monaten beratend begleitete, geschlossen zurück. Er könne nicht hinter der Präsentation stehen, erläuterte Stefanie Mahrer stellvertretend für den Beirat an der Medienorientierung im Kunsthaus Zürich von letzter Woche. Dessen Hauptkritik: Entgegen seiner wiederholten Empfehlung stelle die neu konzipierte Ausstellung Emil Bührle ins Zentrum und gebe dem Schicksal der vom Nationalsozialismus verfolgten, enteigneten und ermordeten Besitzer und Sammler zu wenig Raum. Die Geschichte der Sammlung Bührle könne aber nur mit Berücksichtigung des Wissens um die genozidale Dimension des nationalsozialistischen Kunstraubs für ein breites Publikum verständlich und angemessen präsentiert werden.

Der Schweizerische Israelitische Gemeindebund SIG zeigt sich hingegen überzeugt von der Neuausrichtung und bestätigt, dass die neue Kunsthausdirektorin Ann Demeester und ihr Team die Ernsthaftigkeit dieses höchst komplexen Themas erkannt und in der Ausstellung angemessen umgesetzt haben. Die Debatten dauern an. Zürich will es so.

Weitere Informationen zur Sammlung und zum Rahmenprogramm: kunsthaus.ch